

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 1

Artikel: Das standhafte Marannli : eine Kindergeschichte
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Entschwundene.

Es war ein heitres, goldnes Jahr,
Nun rauscht das Laub im Sande,
Und als es noch in Knospen war,
Da ging sie noch im Lande.

Besehen hat sie Berg und Tal
Und unsrer Ströme Wallen;
Es hat im jungen Sonnenstrahl
Ihr alles wohlgefallen.

Ich weiß in meinem Vaterland
Noch manchen Berg, o Liebe,
Noch manches Tal, das Hand in Hand
Uns zu durchwandern bliebe.

Noch manches schöne Tal kenn' ich
Voll dunkelgrüner Eichen; —
O fernes Herz, besinne dich
Und gib' ein leises Zeichen!

Da eilte sie voll Freundlichkeit,
Die Heimat zu erlangen —
Doch irrend ist sie allzuweit
Und aus der Welt gegangen.

Gottfried Keller.

Das standhafte Marannli.

Eine Kindergeschichte von Meinrad Lienert.

Vor vielen Jahren marschierte einst ein Trüpplein Kinder, Knaben in weißen Hirthemden und Mädchen in rötlichen, selbergewobenen Röckchen und hemdärmelig, auf dem Weg, der von dem Bergdörflein Guthal nach Einsiedeln führt.

Sie jauchzten alle überselig und umhüpfen mit glänzenden Augen und flatternden Haaren ihren alten Schulmeister. Die Schule von Guthal durfte mit ihrem Lehrer eine Reise nach Zürich machen. Eine Reise nach Zürich erschien aber damals der Jugend des Bergdörfleins schier so weit und wichtig, wie heutzutage den Erwachsenen ein Abstecher nach Amerika. Viele von den Guthaler Kindern waren noch nie aus ihrem Bergnestchen hinausgekommen und konnten sich ein größeres Gebäude als ihr Dorfkirchlein einfach nicht denken. Heute aber sollten sie in die weite Welt reisen und gar die große Stadt Zürich sehen können. Es gruselte alle vor Freude.

Wie sie an der einsamen Waldstatt Einsiedeln vorbeizogen, war's noch immer finstere Nacht. Als die Kinder aber gegen Richterstwil am Zürichsee

Losesaal Limmatstrasse 114

Zürich Industriequartier

Pestalozzigesellschaft

Zürich

1931/32

hinabließen, tagte es. Es ward ein etwas trüber Herbstmorgen. Die Nebel-
fetzen hingen in den krausen Obstbäumen, wie oft das Spinnweb in den
Krausköpfen wilder Knaben, die durch alle Hecken gekrochen sind. Jetzt hielt
der Schulmeister große Musterung, um nachzusehen, ob keiner seiner Schüler
fehle und ob alle in gehörigem Zustande sich befänden. So ließ er also das
Trüpplein an sich vorbeispazieren. Als er meinte, nun seien alle vorbei,
bog noch ein kleines Mägdlein um den Wegrant. Es zog mühsam ein
Büblein nach, das immer absetzen wollte.

„Jeses, Jeses!“ schimpfte der Schulmeister, „was fällt dir denn ein,
Marannli? Bringt der Zaupf¹⁾ den Tolpatschen mit! Himmel Donner, was
muß ich nun mit dem anfangen? Er kommt ja nicht nach. Warum hast du den
Bäredi nachgeschleppt?!“ herrschte er das erschrockene Mädchen an.

„He, er ist mir halt von selber nachgelaufen und hat alleweil geflennt:
Marannli, ich will auch mit, ich will auch einen See sehen!“

„Und du selber, wie siehst du denn aus, hast ja keine Schuhe an?“

„He,“ machte das Kind, „ich hab’ halt keine, aber, hat mein Pathe
gesagt, wenn ich einmal groß sei und einen Schatz habe, schenke er mir ein
Paar nigelnagelneue Hochzeitschuhe.“

„Solange können wir jetzt nicht warten,“ schnauzte es der Schulmeister
ab. „Hättest du’s zu Hause gesagt, so würde ich dir wohl das Schuhwerk für
einen Tag aufgetrieben haben. So nehme ich dich nicht mit, dich nicht und
den Tolpatschen noch weniger.“

Da bedeckte das Marannli das Gesicht mit dem Schürzchen und hub er-
bärmlich zu weinen an und ihr Nachbarsjöhnchen, der Bäredi, flennte die
zweite Stimme dazu.

Der Schulmeister sann nach. Nein, mit den zwei nur halbbekleideten
Kindern wollte er in Zürich nicht einziehen und sich zu Tode schämen, lieber
umkehren, denn er glaubte, die ganze Stadt werde bei seiner Ankunft feiern,
um dem Einzug der Guthaler Bergschule beizuwohnen. Da fiel es ihm ein,
wie ja täglich viele Kutscher von Einsiedeln nach Richterswil fahren. So
gedachte er, die zwei verfehmten Kleinen in einem Gasthause am See zurück-
zulassen, bis der Wirt Gelegenheit finde, sie einem Einsiedlerkutscher zur
Heimfahrt zu übergeben. Gedacht, getan. Rauchzend stiegen die Kinder
hinab zur heimeligen Dorfnische am blauen Zürichsee, allwo der Schulmeister
das Marannli und den kleinen Bäredi der Obhut eines Wirtes anvertraute.

Durch ein Fenster mußten nun die zwei Verstoßenen zuschauen, wie der
Lehrer mit seiner jubelnden Kinderschar das Schiff bestieg und hinausfuhr
auf das große Wasser, immer weiter und weiter, bis das Schiff nur noch einer
Wildente glich. So saßen sie nun in der Wirtsstube auf einer langen Bank

¹⁾ Unordentliches Kind.

wie zwei Maienstöcklein auf einem Fenstergesims, und staunten mit sehnsüchtigen Blicken dem verschwindenden Schiffe nach. Es war ihnen, als ließe ihnen jemand mit der ewigen Seligkeit davon.

Verging wohl eine Stunde, ohne daß sich jemand um die Kinder kümmerte. Endlich begann das Bublein zu weinen: „Heimgehen!“ plärrte er. „Sei nur schön still,“ suchte ihn sein Gespönslein zu trösten, „der Lehrer hat gesagt, es hole uns einer“.

Aber er ließ sich nicht mehr halten, als immer und immer niemand kommen wollte, sie zu erlösen. Und als sie ihn nicht mehr länger am Hirtshemd zurückzuhalten vermochte, sagte sie halblaut: „So komm', wir wollen heimgehen!“ Sie zog dem Bublein rasch die Holzschuhe aus, nahm ihn bei der Hand, behutsam öffneten sie die Türe und machten sich so leise als möglich die Stiegen des Wirtshauses hinunter und auf und davon, was gibst, was hast.

Glücklich fanden sie den Weg wieder, der sie hergeführt. Verwundert schauten die Leute dem Pärchen nach. Das Bublein im weißen Hirtshemd und in klappernden Holzschuhen war ihnen ein ungewohnter Anblick. Ein gutes Stück ob dem Dorfe Richterwil setzten sich die zwei Kinder auf das Straßenbord in's Gras, um ein bißchen zu verschnaufen, denn sie waren wie zwei abwärtsrollende Rädchen davongestoben.

Unter ihnen lag der See. Es spiegelten sich darin die aufsteigenden Nebel.

„Das ist ein großer Bach,“ sagte das Marannli.

„Ja,“ machte der Bäredi, „da drin gibt es viele Frösche.“

„Ja, und Wassermannen,“ meinte das Mägdlein, „hu, hu!“ verschüttelte es sich, „da möchte ich nicht drin baden, denn weißt du, einmal habe ich in der Studenfihl gebadet und da hat mich ein Wassermann am Bein genommen und da habe ich geschrien und da ist mein Vater gekommen und hat mir das Bein los gemacht und da hatte sich der Wassermann in eine Erlentaude verwandelt. Schau, dort schwimmt ein weißer Fahnchen auf dem Wasser, wie wir im Kirchlein einen haben!“ Es wies nach dem Segel einer Ledine.

Der Kopf eines Briefträgers tauchte in der Straße auf.

„Der Landjäger, der Landjäger!“ rief das Marannli, er will uns gewiß wieder holen und in die Wirtsstube einsperren.“

Handinhand stoben sie wieder auf und davon, höhwärts. Nach einem ausgiebigen Traben blieb der Bäredi mit einem Male vor einem Hause, aus dessen Weinlaube die Fenster freundlich blinkten, stehen und staunte nach einem kugelrunden Apfelbäumchen, das über und über voll prächtiger Früchte hing.

„Marannli, Marannli!“ lärmte er, „schau, was für große rotbackige Erdäpfel wachsen dort oben!“

Auch das Mägdlein sperrte die Augen weit auf. „He,“ meinte es, „das sind ja gar keine Erdäpfel, du dummer, das sind ja rechtmäßige Äpfel, wie in der Bibel abgezeichnet sind, wo die wüste Schlange der Eva einen gegeben hat. Die sind gut, o wie gut!“ machte es und züngelte die Lippen aus. „Der Bannwart hat mir einmal einen geschenkt; es war ein grasgrüner Holzapfel.“

„Ich will auch einen!“ zwängte der Bub, wagte sich näher an das verlockende Bäumchen heran und begann zögernd die Hand darnach auszustrecken.

Ängstlich hielt ihn das Mägdlein am Hirthemd zurück.

„Nein du, nicht stehlen,“ warnte es, „wenn man stiehlt, kommt man in die Hölle.“

„Laß mich gehen, ich will einen, ich will einen!“ machte er hartnäckig. Aber das Marannli gab ihn nicht los. Nun begann er zu plärren und redete den Arm verzweifelt nach der verbotenen Frucht aus, sie hielt ihn krampfhaft am Hirthemd zurück und begann ebenfalls zu weinen, denn es wurde ihr immer beschwerlicher, den begehrliehen Kleinen festzuhalten.

Klaffend fuhr ein gewaltiger Hund um's Haus, und auf das entsetzte Pärchen los.

„Mutter, Mutter!“ lärmten die Kinder.

Sorglich suchte sich der Bäredi hinter dem Mädchen, das schauernd auf den Hund starrte, zu verbergen.

„Wal-di, komm!“ befahl jetzt eine barsche Stimme.

Knurrend, die Augen tückisch verdrehend, schlich sich der Hund zu einem Manne, der nun im braunen Werktagstruß vor den Kleinen stand.

„Was wollt ihr hier?“ fragte er, das zitternde Pärchen wohlgefällig musternd.

„He nichts,“ sagte verschüchtert das Marannli.

Der ehrsame Zürichbieter kannte aber die Geschichte von dem Apfel-diebstahl im Paradiese auch. Er schmunzelte ein wenig, griff zwei der schönsten Äpfel aus dem gesegneten Bäumchen herab und überreichte einen der verschämt lächelnden Eva und den andern dem flink zugreifenden Adam. „So,“ sagte er, „nun geht gottsnamen weiter und,“ setzte er schalkhaft hinzu, da er sah, wie sich das Pärchen sorglich an den Händen hielt, „und verliert einander nicht.“ Er rief seinen Hund und trampete in's Haus hinein.

Die zwei Kinder aber begannen, die Äpfel krampfhaft festhaltend, wie auf Kommando einen wilden Galopp und ruhten nicht eher, als bis sie das weiße Haus nicht mehr sahen.

„Vergelt's Gott!“ rief das Marannli und stand hoffstill. Der Dank war ihm, angesichts des knurrenden Hundes, im Halse stecken geblieben.

„Das ist schon ein böser Hund gewesen,“ sagte der Bäredi.

„Ja,“ bestätigte sie, „aber der Mann war ein guter. Schau, was er mir für einen schönen Apfel gegeben hat! Er hat so rote Wänglein wie unser kleines Seppeli, wenn's allemal vom Schlaf erwacht.“

„Der meinige ist so groß wie der deinige,“ meinte er, ihren Apfel auf's genaueste, schier gierig, beaugenscheinigend.

„Ich bringe meinen Apfel der Großmutter heim,“ sagte das Marannli. Weißt, sie ist halt so krank und muß immer im Bett liegen und seufzt alleweil: Schau, Kind, was ich für welcke Hände habe, als hätte mir der Tod die Handschuhe für in's Grab angezogen. Und dann gruchst sie: Ach ich elender Tropf, ach ich elender Tropf, könnt' ich doch sterben! Das Leben hat mir ja nie etwas Gutes gebracht. — Bringst du deinen Apfel auch heim, Baredili?“

Der Kleine antwortete nichts, kein Sterbenswörtchen. Aber als sie um die nächste Wegbiegung vor dem Dorfe Wollerau kamen und das Mägdlein einen Augenblick auf den See zurückschaute, biß er flink in seinen Apfel, und als sich das Marannli wieder umwandte, war schon ein bedeutendes Stück von der schönen Frucht weg. Sie schaute ihm mit großen Augen zu, und das Wasser lief ihr im Munde zusammen. Dann maß sie ihren Apfel mit prüfenden Blicken. Ob er wohl auch einen bescheidenen Abbiß ertrüge? Gewiß müßte für die Großmutter immer noch genug übrig bleiben, besonders da sie gar so schlechte Zähne hatte. „Nein, nein, nein!“ Sie flüchtete ihn unter ihr Schürzchen.

Noch ein Weilchen lebte der Baredi herrlich und in Freuden. Aber auf einmal hatte er leere Hände und lutschte seine Finger auf's peinlichste ab.

„So,“ sagte das Marannli schier vorwurfsvoll, „jetzt hast du keinen Apfel mehr.“

„Es ist mir gleich,“ machte er und leckte auch die Mundwinkel aus.

Das Mägdlein aber zog seinen Apfel unter dem Schürzchen hervor und betrachtete ihn im Weiterwandern schier andächtig wie eine Reliquie. Als sie aber gewahrte, wie ihr kleiner Gefährte ebenfalls mit beiden Augen darnach angelte, erschraf sie, zog rasch das Schürzchen ab und wickelte den Apfel hinein, ihn nun wie ein Bündel nachtragend.

Sie kamen höher und höher. Die Sonne brannte den Kindern schon lange auf die Köpfe. Sie litten Hunger und Durst. Ob Schindellegi, in der öden Gegend des Kaltenbodens, hingen sie sich an die Röhre des St. Meinradbrunnens und löschten den brennenden Durst. Aber die halbnackten Kinder einer unter den Tannen am Weg lagernden Feserbande, entdeckten das Bärchen aus dem Bergland und allsogleich versuchten sie, dem Marannli seinen Apfel zu nehmen.

Verzweifelt, mit Hand und Fuß, wehrte es sich, riß aus und eilte keuchend, den Baredi nachziehend, in tausend Ängsten davon, hinter sich die

verwilderten Feserjungen. „Laßt mir doch den Apfel!“ schrie es weinerlich, „es ist ja der Großmutter ihrer!“

Als ein alter Korbmacher durch die Fingern pfiß, blieben die Feserhuben zurück, aber das erschrockene Bärchen lief so lange zu, bis es nicht mehr konnte. Eine Weile setzten sie sich auf frisch geschälte, am Weg liegende Baumstämme und schöpften Atem. Nun hatten sie schon wieder Durst und dazu gewaltig Hunger. Des Bärchens Auglein hingen an des Mägdleins Bündel wie angenagelt. Auch das Marannli schwelgte einen Augenblick in Gedanken in der süßen Herrlichkeit, die ihr Schürzchen barg. Aber nur einen Augenblick, dann wickelte sie das Bündel fester und legte es vorsichtig auf jene Seite, die von ihrem Weggenossen am weitesten entfernt war. Da machte sich das Bublein nach und nach, wie im Spiele, auf die Apfelseite. Das Marannli mußte ihr Bündel wieder anderseitig legen. Aber der Bärchi fand sich alsbald dort auch wieder vor. So verlegte es seinen Apfel ein Weilchen hin und her, plötzlich aber sprang es auf und lief auf der staubigen Straße weiter.

Jetzt gab der Kleine seine geheimsten Gedanken frei; er hastete hinter dem flüchtigen Kamerädelein her und lärmte weinerlich: „Ich will den Apfel, ich will den Apfel!“

Da stolperte das Marannli und ehe es aufkam, fiel der Bub über es her und entriß ihm den so sorgsam gehüteten Apfel. Fürchterlich aufschreiend jagte es ihm nach. Es gelang ihm rasch, den Knaben einzufangen und nun entspann sich ein wilder Kampf. Der Bärchi schlug und frakte wie wild um sich. Aber das Mägdlein behielt den Sieg. Mit dem verzweifeltsten Ausruf: „Es ist ja der Großmutter ihr Apfel!“ wickelte sie die wiedereroberte Frucht in's Schürzchen und jagte davon.

Hinter ihr drein höselte der Bub und plärrte unablässig: „Gib mir ihn, gib mir ihn, ich hab' Hunger!“

Also trabten sie fürbaß. Als sie in das enge Tal des Apflüßleins, in's Rabennest, kamen, begann es zu dämmern. Da war der Bärchi müde und setzte sich auf einen Wegstein. Nun ließ sich auch das Marannli, lang atmend, auf einen andern Wegstein nieder und guckte halb ängstlich, halb mitleidig, nach dem eintönig vor sich hin plärrenden Bublein. „Bärchi,“ rief es ihm zu, „wenn du mir nichts tust und den Apfel lässest, suche ich dir Haselnüsse!“

„So gib mir die Haselnüsse!“ flennte der Bub.

Schon kroch und kletterte das Mägdlein an den kahlen Galden im Gesträuch herum und es dauerte keine Viertelstunde, leerte es dem bereitstehenden Knaben alle seine Haselnüsse in die vorgestreckten Hände, die er also hohl zu machen verstand, daß sie aussahen wie Suppenkellen. Nicht eine einzige Haselnuß behielt das Kind für sich. Der Bärchi aber wartete das

„Gott gesegne es!“ nicht ab, er knackte, weiter wandernd, drauflos bis der letzte Nußkern hinter seinen spitzen Zähnen verschwunden war. Dann fing er sogleich wieder über Hunger zu klagen an. Erst blinzelte er nur nach des Marannli's Bündel, bald aber glogte er's mit einer Offenheit an, die seiner Weggefährtin nichts Gutes versprach. Sie verbarg das Bündel vorsorglich hinterm Rücken, es krampfhaft festhaltend.

Ach, es hätte nur allzugerne selber in den Apfel gebissen, denn es kam schier um vor Hunger. Wenn es aber die Freude der franken Großmutter bedachte und sich vorstellte, daß an all den tausend und abertausend Tannenhäumen der Heimat nicht ein einziger Apfel zu holen sei, verschwand jedes Gelüsten nach der Frucht, die es sich selber verboten hatte.

Endlich, nach vielen Stunden, gelangten sie in's Hochtal St. Meinrads. Drüben in der waldigen Nische des Alptales, lag das Waldstädtlein Maria-Einsiedeln. Es wollte das Marannli bedünken, die zwei grauen Klostertürme ragen wie Drohfinger in den dämmernden Himmel hinein, als wollten sie sagen: „Daß du ja den Apfel der Großmutter bringst, oder dann schau zu, wie's dir ergeht!“

Müde trampelten die zwei Kinder durch die städtische Hauptgasse des Wallfahrtsortes hinauf und schauten höchst begehrlieh nach den Bäckerladen und andern Auslagen, die allerhand schlechthafte Dinge zeigten. Beim vierzehnröhrigen Brunnen Unserer Lieben Frau löschten sie ihren Durst und horchten verwundert nach der hohen Klosterkirche hinauf, aus deren offener Pforte ein sehnsüchtig Marien-Lied in den Abend heraustönte.

Da trat ein alter Pilger aus dem Schwabenlande, der ab allen vierzehn Röhren sich gründlich satt getrunken, auf das an die Kirche hinaufstaunende Marannli zu. „Mädle!“ sagte er zu ihm, „willst a par solche Schafböcke have?“

Blickgeschwind drehte sich das Kind um und schaute fragend dem fremden Mann in die Augen. Was sollte es denn mit Schafböcken tun. Jedoch, als der Alte aus den Flügeln seines Rockes eine Hand voll brauner Leckerli, die man in Einsiedeln Schafböcke nennt, hervorholte und ihm hinhielt, begriff es, steckte den Finger in's Mäulchen und sah bald den Pilger und bald die duftenden Leckerli scheu lächelnd an. Auf wiederholte Einladung langte es aber zu und wickelte die Gutseli sorgsam zum Apfel in's Schürzchen.

Der Bäredi, der unterdessen, die Pilger nachahmend, ebenfalls und bis zum Übermaß, ab allen vierzehn Röhren trank, hatte eben noch bemerkt, wie das Marannli die guten Schleckereien einsteckte. Raum war der gütige Schwabenmann weg, stand er schon bei seiner Gefährtin. Sie hob eben das letzte Leckerli, das ihr beim Einwickeln zu Boden gefallen, auf und betrachtete es mit glänzenden Augen und nassen Lippen. Wie sollte ihr das nun schmecken! „Ich will auch!“ zwängte der Bäredi plötzlich neben ihr. „Da,“

sagte sie sogleich, „du darfst einmal abbeißen!“ Der Bäre di biß zu und mit wehmütigen Augen betrachtete das Mägdlein den elenden Brosamen, der ihm vom Leckerli noch verblieb.

Als sie die Waldstadt verließen, war es dunkle Nacht geworden. Das Marannli starb schier vor Hunger. Wie gerne hätte es jetzt einige von den süßen Schafböcken gegessen, aber es gedachte sie im Notfall für seinen begehrlichen Gesponsen zu sparen, der ihm sonst gewiß den Apfel noch nehmen würde. Doch als es der Hunger zu sehr plagte, griff es mit leiser Hand in's Bündelchen und klaubte sachte sachte ein Leckerli heraus. „Bäredili!“ rief es aus, „schau dort fliegt eine Fledermaus!“ Und wollte flink das Schafböcklein in den Mund schieben. Aber der Bub hatte mit stillen Auglein das Spiel der nachbarlichen Hände belauert und so kam das Leckerli noch im letzten Augenblick in's unrechte Mäulchen. Und kaum hatte er es eilig hinabgewürgt, so schielte er schon wieder nach dem verlockenden Bündel. Kein Vater unser lang dauerte es, so sagte der Bäre di halb bittend, halb befehlend: „Marannli, gib mir noch ein Gutseli!“

Da begann es zu weinen, langte in's Bündel und reichte ihm wieder ein Leckerli, ihm mit traurigen Augen bis zu unterst in des Bubleins Magen hinab nachsehend.

Sie waren beide todmüd. Das Mägdlein vermochte seinem Gefährten kaum mehr zu folgen. Die Füße wurden ihm ungeheuer schwer, trotzdem es keine Schuhe dran hatte, es schleppte sie nur so nach. Auch tat ihm der Kopf weh. Manchmal war ihm, es höre irgendwo ein Glöcklein läuten und zuweilen tanzte ein buntes Feuerchen vor seinen Augen. Am liebsten hätte es sich in's Gras gelegt, um ein bißchen auszuruhen. Aber es zwang sich fort, denn es war finstere Nacht, und der Bäre di verlangte nun alle hundert Schritte ziemlich gebieterisch ein Leckerli. Es wagte ihm nicht mehr zu widerstehen, denn nun fühlte es sich einem allfälligen Angriff auf seinen Apfel nicht mehr gewachsen. Mit zitternden Fingern und trostlosen Augen grubelte es ein Schafböcklein nach dem andern aus dem Bündel, bis endlich das letzte der süßen Leckerli hinter des Bäre dis gierigen Zähnen verschwand. Verstoßen wischte sich dabei das Marannli die Tränen aus den Augen und das Wasser vom Mund.

Jetzt kamen die Kinder in die Alhornweid und da das Mägdlein wußte, daß es in der Weid ungeheuer war und geisterte, hastete es trotz aller Müdigkeit mit klopfendem Herzen über den holperigen Weidweg davon. Es eilte noch schneller, als der Bäre di sich auf einmal wieder angelegentlich nach dem Befinden des Apfels zu erkundigen begann.

Bald zeigten sich einige ferne Lichtlein in der Nacht. Sie kamen näher und näher und verwandelten sich allmählich in die erleuchteten Raken-scheiblein der paar elenden Tätzschhäuschen auf der Rütli am Schwozergatter.

Trotz der großen Müdigkeit und dem fürchterlichen Hunger frohlockte das Marannli. Gleich mußte es zu Hause sein. Aufatmend stand es einen Augenblick still.

Da riß ihm der Baredi, der sich flink herangeschlichen hatte, das Bündel aus der Hand.

Verzweifelt schrie es auf. Sollte es nun hart vor der Haustüre doch noch um seinen so sorglich behüteten Schatz kommen? — Aufschluchzend warf es sich über den Gesponsen, der den Apfel eben aus dem Bündel gewickelt hatte, her und löste ihm Finger um Finger in zähem Ringen davon ab. Heil und gesund lag der Apfel bald wieder in seinen Händen, nur eine doppelte Reihe spitzer Grübchen hatte der Bub darein zu beißen vermocht. Zwar wollte er ihm, flennend vor Born, nochmals hinter's Schürzchen geraten, aber das Kind riß ihm aus und eilte schwer atmend auf das nahe Waterhäuschen zu. „Gib ihn, gib ihn!“ hörte es wie im Traum den Baredi noch rufen, als es über das Stiegenbrüdlein hinaufstetete. Dann schlug die Haustüre hinter ihm zu. Es sprang im Galopp, als käme es eben taufrißch aus dem Bette, die frachende Stiege hinauf in die Guckauskammer, wo seine Großmutter krank lag.

„Großmutter, Großmutter!“ schrie es mit brennenden Wangen in's Kämmerlein, „schaut, was für einen schönen Apfel habe ich Euch heimgebracht! Das ist noch viel der bessere als in der Bibel einer abgezeichnet ist und als der Holzapfel, den mir der Wetter Bannwart gegeben hat.“

Mit bebenden Händen wickelte das Kind den Apfel aus seinem Schürzchen und legte ihn vor die Großmutter auf die Bettdecke. Dann ward es totenbleich und sank bewußtlos auf den Laubsack der kranken Alten, die es mit weissen, zitternden Lippen küßte.

Das alles aber hatte der Liebgott, der den ganzen Tag vom Himmel auf die Kinder herabschaute, gesehen und er freute sich, daß das Marannli ein so standhaftes war und lieber Hunger und Trübsal aller Art litt, als daß es in den Apfel gebissen hätte. Er winkte der seligen Eva zu seinem Thron heran, erzählte ihr das Geschichtlein und sagte ernst: „Siehst du, wärst du auch so standhaft geblieben im Paradiese, da könntest jetzt mit dem Adam noch in dem großen Garten muttergottseelenallein auf- und abspazieren, und die Schlange könnte aus ihren Äpfeln Schnitz machen und sie in der Hölle dörren.“

„Ach, es war selbander mit dem Adam auf der Welt auch ohne Paradies oftmals noch ein schönes Leben,“ antwortete schüchtern die Eva.

„Ja, ja, du Nascher!“ drohte ihr lächelnd der Liebgott, als sie sich hurtig wieder neben Adam auf ihren goldenen Stuhl gesetzt hatte. Und sinnend schaute unser Herrgott durch ein Sternrißchen auf die dunkle Welt hinab.